

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 50/2 (2019), 5-13
DOI: 10.60684/msg.v50i2.2019201

Yvonne Robel / Alina L. Just
*Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg / HafenCity Universität
Hamburg*

Stadt und Vergnügen: Einführung

MSG Moderne Stadtgeschichte
ISSN: 2941-6159 online
<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International.
Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte
sind gesondert abzuklären.
© Yvonne Robel / Alina L. Just 2019



Yvonne Robel / Alina L. Just

Stadt und Vergnügen: Einführung

Vaudeville and cinema, fun fairs and exhibitions, music, dance, drinks and food – the many ways of public and popular pleasure are essential to the modern city, at least since the late 1800s. This issue explores their relations by asking for social-historical implications and by focusing on a set of German towns and cities from the 1880s to the 1980s. It is based on the proposition that pleasure culture never simply follows societal customs, political practices, or technical innovations, but takes part in their shaping actively. Pleasure culture matters. Hence, the seven case studies assembled here dwell on different elements and phases of popular pleasure culture and range from dancing maids to mighty entrepreneurs, but eventually they all show how deeply popular pleasures fostered processes of city-making in the 20th century.

Die moderne Stadt lebte spätestens seit dem 19. Jahrhundert auch von einer Vielfalt von Vergnügungsangeboten. Ob im Theater, Varieté oder Kino, bei Unterhaltungsmusik oder Zirkusdarbietungen, auf Stadtteilstesten oder Jahrmärkten, in Ausstellungen, Kabaretts, Vereinen und Cafés – Bewohnerinnen und Bewohner der Großstadt, aber auch des Umlandes, trafen und zeigten sich dort. Urbanes Leben hieß für immer mehr Menschen, sich zeitweise ins Vergnügen zu stürzen.

Der Ausbau und die zunehmende Professionalisierung des populären Vergnügens lassen sich zunächst als Folge des rasanten Wachstums der Städte infolge der Industrialisierung deuten.¹ Dies ging nicht nur mit Veränderungen des sozialen Miteinanders einher, sondern auch mit einem Wandel des Verhältnisses von Arbeit und Freizeit. Seit dem 19. Jahrhundert setzten sich in Werkstätten, Fabriken oder Verwaltungen striktere Zeitregime durch, sodass Beginn und Ende der Arbeit klarer definiert waren und Arbeit und Freizeit zeitlich wie räumlich schärfer voneinander abgegrenzt wurden.² Diese Trennung prägte das Selbstverständnis des Menschen fortan grundlegend. Freizeit er-

¹ Vgl. Friedrich Lenger, *Metropolen der Moderne. Eine europäische Stadtgeschichte seit 1850*, München 2014; Roland Prügel, *Geburt der Massenkultur*, Nürnberg 2014.

² Vgl. Jürgen Kocka, *Arbeiten an der Geschichte. Gesellschaftlicher Wandel im 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 2011, v.a. S. 212-219.

hielt ihre eigene Zeit und einen eigenen Wert, wodurch ihre Gestaltung zum Gegenstand individuellen, unternehmerischen und öffentlichen Interesses geriet.³ Die Art und Weise, wie man Freizeit verbrachte und sich vergnügte, wurde für breite Bevölkerungsschichten Ausdruck sozialer Zugehörigkeit und ein „wichtiges Element der Lebensführung“.⁴ Zugleich eröffnete der Anstieg von Arbeitslöhnen neue Chancen auf Teilhabe und beförderte ein zunehmend konsumorientiertes Freizeitverhalten. Der Soziologe Hans-Werner Prahll hat aus dieser Entwicklung den Schluss gezogen, dass Freizeit als ein „Supersymbol der Moderne“ einzustufen sei.⁵

Mit der veränderten Nachfrage wandelte sich Ende des 19. Jahrhunderts auch das Angebot. Zudem ermöglichten technologische Fortschritte neue Unterhaltungsformate wie den Film und rasante mechanische Fahrgeschäfte auf Rummelplätzen. Auch die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen veränderten sich: In den westlichen Metropolen entstand ein Markt für öffentliche Vergnügen.⁶ Angehörige von Professionen der darstellenden Künste, wie dem Schauspiel und der Musik, aber auch des ambulanten Gewerbes, gründeten Vereine oder Berufsverbände. Findige Entrepreneure investierten in den Bau großer Mehrzweckbauten für Varieté, Tanz und Gastronomie und managten ihre Unternehmen als moderne Aktiengesellschaften. Das Geschäft mit dem Vergnügen boomte und prägte das Bild der neuen Großstädte nachhaltig. Zu Recht also gilt die lange Jahrhundertwende um 1900 in der westlichen Welt als eine besondere „era of public amusements“.⁷

Jüngere Forschungen betonen, welche besondere Rolle die Vergnügungskultur für die „mentale Verarbeitung der großstädtischen Lebensbedingungen“ und die „Herausbildung eines großstädtischen Habitus“ spielte.⁸ Strukturelle Gegebenheiten der Stadt prägten nicht eingleisig den Ausbau und Wandel des Vergnügens. Vielmehr war die moderne Großstadt wesentlich von ihrer Vergnügungskultur abhängig. Vergnügensangebote trugen dazu bei, Großstadterfahrungen wie Beschleunigung, Enge oder Ermüdung zu bewältigen.⁹ Zugleich hatten sie wesentlichen Anteil daran, sie zu produzieren und zu kommunizie-

³ Zur öffentlichen Aufmerksamkeit und der Problematisierung von Freizeit vgl. einzelne Beiträge in Gerhard Huck (Hrsg.), Sozialgeschichte der Freizeit, Wuppertal 1980.

⁴ Vgl. Hans-Werner Prahll, Soziologie der Freizeit, Paderborn 2002, S. 32.

⁵ Ebd., S. 9, 32.

⁶ Vgl. für den transatlantischen Raum z.B. Gary S. Cross/John K. Walton, *The Playful Crowd. Pleasure Places in the Twentieth Century*, New York/Chinchester 2005.

⁷ David Nasaw, *Going Out. The Rise and Fall of Public Amusements*, New York 1993, S. 1.

⁸ Daniel Morat u.a., *Weltstadtvergnügen. Berlin 1880–1930*, Göttingen 2016, Zitate S. 13; Tobias Becker/Anna Littmann/Johanna Niedbalski (Hrsg.), *Die tausend Freuden der Metropole. Vergnügungskultur um 1900*, Bielefeld 2011, S. 8.

⁹ Vgl. Morat u.a.; Becker/Littmann/Niedbalski.

ren. Öffentliche, populäre Vergnügen in der Stadt befähigten nicht nur zum Aufbruch in die Moderne¹⁰, sondern gestalteten moderne Erfahrungswelten fortwährend mit. Die Geschichte der Stadt und die des Vergnügens sind folglich nur in enger Wechselwirkung zu verstehen. Dies gilt selbstredend auch für die Zeit über 1930 hinaus.

Die deutsche Geschichtswissenschaft hat lange gebraucht, um einen Grundkonsens über jene enge Verknüpfung von (moderner) Stadt- und Vergnügengeschichte herzustellen. Zwar kommen in der Zeitgeschichte inzwischen geschlechtertheoretische, generationelle, konsum-, emotions- und körpergeschichtliche Perspektiven zur Anwendung, um sich mit Phänomenen wie Beat und Punk, Disko und DJs, Comics und Clubs, Karneval und Kleidung oder Film und Fernsehen zu befassen.¹¹ Dennoch schließt das Fach nur allmählich zur britischen, US-amerikanischen und französischen Vergnügungsforschung auf, die Stadt- und Freizeitgeschichte bereits seit längerem explizit aufeinander bezieht.¹² Für die Bundesrepublik gilt die Alltagsgeschichte der 1980er Jahre als erster Anstoß für eine Beschäftigung mit Orten und Formen des Vergnügens.¹³ Bekanntlich hatten gerade Alltagshistorikerinnen und Alltagshistoriker jedoch anfangs einen schweren Stand, sodass deren Ansätze kaum als Etablierung einer geschichtswissenschaftlichen Vergnügungsforschung gelesen werden können. Die wenigen Arbeiten, die in den 1990er Jahren zum Thema erschienen, befassten sich vor allem mit der Arbeiterkultur im Ruhrgebiet und fanden in Standardwerken über die deutsche Sozial- und Gesellschaftsgeschichte wenig Beachtung.¹⁴ Nicht von ungefähr stammte das erste größere deutsche Grundla-

¹⁰ Einrichtungen wie das Kino, das Tanzlokal oder das Stripteaselokal werden entsprechend in der Literatur als explizite „Orte der Moderne“ begriffen. Vgl. die Beiträge von Alexa Geisthövel, Daniel Morat und Pascal Eitler in: Alexa Geisthövel/Habbo Knoch (Hrsg.), *Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M./New York 2005.

¹¹ Vgl. Alexa Geisthövel/Bodo Mrozek (Hrsg.), *Popgeschichte*. Band 1: Konzepte und Methoden, Bielefeld 2014; Bodo Mrozek/Alexa Geisthövel/Jürgen Danyel (Hrsg.), *Popgeschichte*. Band 2: Zeithistorische Fallstudien 1958–1988, Bielefeld 2014.

¹² Als konzisen Überblick zur britischen und US-amerikanischen Forschung siehe Klaus Nathaus, *Why 'Pop' Changed and How it Mattered (Part II): Historiographical Interpretations of Twentieth-Century Popular Culture in the West*, in: *H-Soz-Kult*, 02.08.2018, <www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-1685> (2.9.2019). Zur französischen Forschung vgl. Robert Beck/Anna Madœuf, *Introduction*, in: Dies. (Hrsg.), *Diversissements et loisirs dans les sociétés urbaines à l'époque moderne et contemporaine*, Tours 2005, S. 9–25.

¹³ Etwa: Detlef Siegfried, *Geschichtswissenschaft*, in: Thomas Hecken/Marcus S. Kleiner (Hrsg.), *Handbuch Popkultur*, Stuttgart 2017, S. 354–358, hier S. 354.

¹⁴ Vgl. Nathaus, S. 8.

genwerk zur Vergnügungsgeschichte 1997 von einem Kulturwissenschaftler:¹⁵ Kaspar Maase hat mit seinen Thesen zum klassenübergreifenden Charakter, zur egalisierenden Kraft und demokratisierenden Wirkung¹⁶ der neuen populären Massenkultur ein Themenfeld abgesteckt, das enorm anschlussfähig an eine sozialhistorisch orientierte Stadtforschung war und ist.¹⁷

Sozialhistorische Fragen des Vergnügens zu diskutieren, scheint zunächst ein ‚alter Hut‘ zu sein. Dass sie jedoch keineswegs an Relevanz verloren haben, zeigen zahlreiche Forschungen zur klassischen Entstehungsphase der Vergnügungskultur von 1880 bis 1930. Nach wie vor findet sich darin die These, dass öffentliche Vergnügen für die Massen Klassengrenzen verwischt und zu einer „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ *avant la lettre*¹⁸ geführt hätten.

In der Tat versprochen die neuen urbanen Vergnügungen um 1900 zunächst Unterhaltung für ‚Jedermann‘. Vergnügungsparks und Kabaretts, Varietés und Filmtheater griffen internationale Trends und Moden auf, kommerzialisierten diese und machten sie massentauglich. Doch wie egalitär waren die neuen Orte des Vergnügens in der Stadt wirklich? Waren die Chancen auf Teilhabe nicht von vornherein diskursiv strukturiert und reglementiert?

Inzwischen ist es umstritten, ob populäre Vergnügen soziale *Inklusion* oder *Distinktion* forcierten¹⁹ und inwiefern sie soziale Regeln, Hierarchien oder Ordnungen außer Kraft zu setzen vermochten.²⁰ Denn sich zu vergnügen, bedeutete nicht zuletzt, Entwürfe der eigenen sozialen Identität zur Schau zu stellen. Dass Vergnügen so der bewussten sozialen Distinktion dienen konnte, veranschaulichte der Soziologe Thorstein Veblen bereits 1899 eindrücklich mit Blick auf die amerikanische Oberschicht. In seiner *Theory of the Leisure Class* zählt er Vergnügungen zu jenen Konsumgütern, die vor allem das Prestige der Konsumierenden sowie soziale Hierarchisierungen hervorhoben.²¹ Aber auch die Arbeiterkultur- und Freizeitbewegung und damit einhergehende Diskussionen

¹⁵ Vgl. Kaspar Maase, *Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850–1970*, Frankfurt a. M. 1997.

¹⁶ Die These der Demokratisierung vertrat bereits 1993: Nasaw, *Going Out*.

¹⁷ Vgl. die (durchaus kritische) Rezension von Hartmut Berghoff in: *Archiv für Sozialgeschichte* H. 38/1998, S. 709–711.

¹⁸ Paul Nolte, *Ausblick*, in: Morat u.a., S. 231–241, hier S. 235 f. Vgl. auch den Beitrag von Klaus Nathaus in diesem Heft.

¹⁹ Vgl. Morat u.a.

²⁰ Vgl. Sacha Szabo (Hrsg.), *Kultur des Vergnügens. Kirmes und Freizeitparks, Schausteller und Fahrgeschäfte. Facetten nicht-alltäglicher Orte*, Bielefeld 2009.

²¹ Thorstein Veblen, *The Theory of the Leisure Class. An Economic Study in the Evolution of Institutions*, New York/London 1899. Zu Konzertveranstaltungen des 19. Jahrhunderts als Orte, an denen sich das Publikum des eigenen sozialen Status‘ versicherte und Distinktion betrieb, vgl. Sven Oliver Müller, *Das Publikum macht die Musik. Musikleben in Berlin, London und Wien im 19. Jahrhundert*, Göttingen 2014.

über eine weitreichende ‚Demokratisierung‘ von Freizeit blieben der Distinktion verhaftet.²²

In den europäischen Städten war der Aufstieg des populären Vergnügens zugleich mit Ängsten unter Eliten verbunden, die die bestehende soziale, sittliche und moralische Ordnung bedroht sahen.²³ Doch parallel zu solchen Ängsten existierte eine allgemeine Neugierde auf alles ‚Exotische‘, die sich auf Jahrmärkten, in Varietés oder Völkerschauen trefflich befriedigen ließ. Hinzu kam eine breite Faszination für das Vergnügen der jeweils ‚anderen‘ sozialen Schichten.²⁴ Dies ermöglichte zunächst potenziell Begegnungen zwischen Menschen, die sich gemeinhin in getrennten Welten bewegten. Jedoch konnten grenzüberschreitende Praktiken soziale Distinktionen durchaus auch bestätigen – so wie das vor allem in Großbritannien und den USA zeitweise äußerst beliebte „slumming“, also die ‚teilnehmende Beobachtung‘ in ärmeren Stadtvierteln und an als leicht anrühlich geltenden Orten des Massenvergnügens.²⁵

Die Diskussion über integrierende versus segregierende Aspekte des Vergnügens wird in der aktuellen deutschen Forschung mit einer auffallenden zeitlichen Fokussierung auf die Phase von 1880 bis 1930 geführt. Erklären lässt sich das nicht nur aus einer besonderen Relevanz sozialer Fragen um die Jahrhundertwende. Vielmehr schlägt sich hier auch eine Trennung nieder, die die deutsche Vergnügungsforschung prägt: Untersuchungen zur öffentlichen Vergnügungskultur jener frühen Jahre stehen oft unverbunden neben Analysen einer Geschichte von Populärkultur oder Pop, die nach 1945 oder teils auch erst in den 1960er Jahren ansetzen. Letztere betonen zwar immer wieder, dass populärkulturellen Angeboten und Erfahrungen eine wesentliche Rolle für Prozesse der Demokratisierung, Partizipation und Liberalisierung zukämen.²⁶ Sie fokussieren dabei jedoch das Verhältnis von Vergnügen zu *politischer* Kultur und weniger explizit zu *sozialen* Fragen. Zudem hat die These, dass öffentliche Vergnügungsangebote für breitere Massen ab 1930 einen Niedergang erlebten

²² Als grobe Übersicht: Jürgen Schmidt, *Arbeiter in der Moderne. Arbeitsbedingungen, Lebenswelten, Organisation*, Frankfurt a. M. 2015, v.a. S. 124–162.

²³ Vgl. Kaspar Maase, *Die Kinder der Massenkultur. Kontroversen um Schmutz und Schund seit dem Kaiserreich*, Frankfurt a. M. 2012.

²⁴ Siehe u.a. auch: Gabriele Dietze/Dorothea Dornhof (Hrsg.), *Metropolenzauber. Sexuelle Moderne und urbaner Wahn*, Wien/Köln/Weimar 2014.

²⁵ Chad Heap, *Slumming: Sexual and Racial Encounters in American Nightlife, 1885–1940*, Chicago 2009. Zur Praxis des „slumming“ siehe auch den Beitrag von Klaus Nathaus in diesem Heft.

²⁶ Vgl. Detlef Siegfried, *Time Is on My Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre*, Göttingen 2006; Dietmar Hüser (Hrsg.), *Populärkultur transnational. Lesen, Hören, Sehen, Erleben im Europa der langen 1960er Jahre*, Bielefeld 2017.

und verhäuslichten Formen des Vergnügens wichen²⁷, dazu beigetragen, dass wenig Austausch zwischen den beiden Forschungszusammenhängen stattfindet. Derartige Trennungen gilt es zu überwinden. Denn auch über 1930 hinaus lässt sich fragen: Was bedeutete populäres Vergnügen im Einzelnen für das städtische Zusammenleben? Wie ließen sich an Vergnügungsorten neue Selbst- und Fremdbilder aushandeln und welche Folgen für die soziale Ordnung hatte dies? Konnten Vergnügungen gleichsam kompensatorisch dazu beitragen, ‚sozialen Frieden‘ zu wahren? Welche andernorts generierten sozialen Konflikte wurden gegebenenfalls auf Vergnügungsfeldern ausgetragen? Trifft die Suche nach egalisierenden und demokratisierenden Wirkungen von Vergnügungsangeboten überhaupt den Kern der Sache?

Das vorliegende Heft²⁸ widmet sich diesen Fragen und fokussiert somit ‚das Soziale‘ im Verhältnis von Stadt und Vergnügen, ohne dabei dessen politische Relevanz zu vernachlässigen. Kultur- und sozialhistorische Ansätze werden hierfür konsequent zusammengebracht. Die im Heft versammelten Beiträge eint die Grundannahme, dass Vergnügen soziale und politische Verhältnisse nicht einfach abbildete und nicht nur den Trends von Politik, Ökonomie und sozialem wie urbanem Wandel folgte. Vielmehr gestalteten Vergnügungsangebote und -erfahrungen soziales und politisches Leben in den Städten fortwährend mit. Die Beiträge zeigen an verschiedenen Beispielen, dass urbanes Vergnügen dabei eigenen Dynamiken folgte. Dafür waren die beteiligten Akteure sowohl auf Produktions- als auch auf Konsumptionsseite mit ihren jeweiligen Interessen und Handlungsweisen ausschlaggebend.

Die ersten beiden Beiträge verdeutlichen das mit Blick auf die Anbieter und thematisieren die Welt des Vergnügens damit zugleich als Arbeitswelt. Antje Dietze analysiert in ihrem Beitrag, inwiefern soziale Netzwerke und Mittler nötig waren, um den Leipziger Vergnügungskomplex Krystall-Palast in den 1880er Jahren mit bestehenden städtischen Strukturen in Einklang zu bringen. Besonders deutlich wird hierbei, dass Vergnügungskultur stets mit städtischer Imagepolitik verwoben war, auch wenn sich kulturwirtschaftliche Akteure in einem zugleich transnationalen, nationalen und regionalen Feld bewegten.

²⁷ Vgl. Hanno Hochmuth: Vergnügen in der Zeitgeschichte, in: APuZ H. 1-3/2012, S. 33-38. Zur „Dominanz der Häuslichkeit“ in den 1950er Jahren vgl. Axel Schildt, *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und „Zeitgeist“* in der Bundesrepublik der 50er Jahre, Hamburg 1995.

²⁸ Die Mehrheit der Beiträge geht auf eine Tagung zurück, die im Februar 2017 in Hamburg stattfand. Vgl. Mareen Heying, Tagungsbericht „Öffentlich, populär, egalitär? Soziale Fragen des städtischen Vergnügens 1890–1960“, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), *Zeitgeschichte in Hamburg* 2017, S. 135-141.

Martin Rempe widmet sich dem Typus des in Caféhäusern, Lokalen oder Kinos auftretenden Unterhaltungsmusikers um 1900. Er betont, dass die Auseinandersetzung mit den dabei zutage tretenden sozialen Fragen ‚hinter den Kulissen‘ zwingend notwendig sei, um integrierende oder segregierende Effekte des städtischen Vergnügens zu diskutieren. Für Unterhaltungsmusiker waren jene sozialen Fragen sowohl von ihrer Konkurrenz zur Militärmusik als auch von ihrem Verhältnis zum Publikum geprägt. Die Städte boten zugleich die Gelegenheit, sich in eigenen Verbänden zu organisieren und damit eine Abgrenzung nach ‚außen‘ zu forcieren.

Von den Anbietern zum Publikum leitet Sönke Friedreich über, der verdeutlicht, dass sich in der sächsischen Stadt Plauen um 1900 keine klare soziale und sozialräumliche Trennung zwischen bürgerlichem und populärem – im Sinne von nicht-bürgerlichem – Vergnügen beobachten lässt. Anhand der örtlichen Theater, Kinos und Tanzgelegenheiten zeigt er, wie egalitäre Ideen, eine soziale Durchmischung des Publikums und geschmackliche Distinktion parallel bestehen konnten. Friedreich diskutiert, inwiefern dies mit der besonderen Struktur der prosperierenden Industriestadt zu erklären ist und welche Rolle dabei Transfers von Vergnügungsformen zwischen Land und Stadt spielten.

Auf Letzteres recurriert ebenso Klaus Nathaus, der am Beispiel von Tanz- und Kabarettveranstaltungen in der bayrischen Provinz und in Berlin Anfang des 20. Jahrhunderts konkrete Interaktionen zwischen den Anwesenden in den Blick nimmt. Hierbei verdeutlicht auch er, dass klassennivellierende und integrative Effekte von Vergnügungsangeboten begrenzt waren. Stattdessen richteten die Besucherinnen und Besucher ihr Verhalten situativ an den (angenommenen) Erwartungen der jeweiligen ‚Anderen‘ aus, was bestehende soziale Trennlinien eher verfestigte. Geschmackliche Distinktion diente laut Nathaus insbesondere Personen der Mittelschicht und des Bürgertums dazu, sich zu profilieren und von traditionelleren Angehörigen der eigenen Schicht zu distanzieren.

Die zeitliche Brücke in die 1920er bis 1960er Jahre schlägt Alina L. Just mit ihrem Beitrag zum Hamburger Dom, dem städtischen Jahrmarkt, den sie als Arena für die Aushandlung neuer sozialer Gefüge und politischer Selbstverständnisse thematisiert. Hierfür nimmt sie ebenfalls das Publikum in den Blick, um zu zeigen, dass Vergnügungsorte Freiräume im sozialen Miteinander schufen, die Erprobung emanzipativer Handlungsweisen (etwa für Frauen) erlaubten und dabei zugleich gesellschaftliche Spannungen sichtbar werden ließen. Zudem veranschaulicht Alina L. Just, ähnlich wie Antje Dietze für Leipzig, dass dem Hamburger Dom eine wichtige imagepolitische Rolle in der Stadt zukam und dass das Vergnügen stets weit politischer war, als es scheinen mag.

Auf die politische Funktion des Vergnügens hebt auch Martin Reimer ab, der sich mit der Entwicklung von Theater und Oper in Dresden in der unmittelbaren Nachkriegszeit befasst. Dabei arbeitet er heraus, wie sich Orte des Vergnügens zu Orten von Machtaneignung verwandelten, wie ehemals elitäre zu egalitären Orten umgedeutet wurden und welche Rolle hierbei das Narrativ einer ‚Demokratisierung‘ des Vergnügens spielte. Deutlich wird, dass die Trennung zwischen Hoch- und Populärkultur von politischen Interessen abhing und dass bei der Ausgestaltung des Vergnügens zugleich symbolpolitische Dimensionen ausschlaggebend waren.

Der Politik ‚im Kleinen‘, wenn man so will, wendet sich Hanno Hochmuth in seinem Beitrag über Stadtteilfeste in West-Berlin zu. Am Beispiel des Kreuzberger Chamissoplatzfestes in den späten 1970er und 1980er Jahren betont er die enge Verbindung zwischen der Entstehung einer stadtteilbezogenen Vergnügungskultur und städtebaulichen Planungen und Veränderungen. Zudem zeigt er, dass die Veranstalter zwar das Ziel verfolgten, unter Rückgriff auf sozial aufgeladene Begründungen städtischen Raum symbolisch zu besetzen und dabei das soziale Miteinander vor Ort zu fördern, dass sie damit jedoch letztlich scheiterten. Im Vergnügen prallen offensichtlich äußerst verschiedene Ansprüche aufeinander.

Die Beiträge decken einen Zeitraum von den 1880er bis in die 1980er Jahre ab und betonen die Bedeutung des langen 20. Jahrhunderts für die Geschichte des Vergnügens. Erst in der *longue durée* zeigt sich, wie sich städtisches Vergnügen und soziale Krisen- und Prosperitätserfahrungen zueinander verhielten. Denn in ihrer Gesamtschau verdeutlichen die Beiträge unter anderem, dass sozial-nivellierende und inkludierende Effekte des Vergnügens recht schnell an ihre Grenzen stießen, und das trotz ganz verschiedener politischer und ökonomischer Rahmenbedingungen. Hier zählt sich der Fokus des Hefts auf Untersuchungsorte in Deutschland, aber über eine längere Zeitspanne hinweg, in besonderer Weise aus: Die Betrachtungen von Vergnügen in den spezifisch deutschen Kontexten NS-Diktatur und deutscher Teilung zeigen das Konfliktpotenzial, das populäres Vergnügen oftmals barg, und rücken die sogenannte nivellierende Massenkonsumgesellschaft ab den späten 1950er Jahren in ein neues Licht. Auch für zwischenstädtische Vergleiche erweisen sich die im Heft bewusst eng gezogenen räumlichen Grenzen als erhellend. Mit Leipzig, Plauen oder Dresden nimmt das Heft auch Städte fern der Metropolen in den Blick und eine vergleichsweise ‚junge‘ Stadt wie Plauen steht im Heft neben der ehemaligen königlichen Residenzstadt Dresden und der Hansestadt Hamburg. Dabei betten die Autorinnen und Autoren ihre Untersuchungen einerseits in regionale Kontexte ein und thematisieren die Verbindung des städtischen Vergnügens zum ländlichen Raum (Friedreich, Nathaus) sowie zu einzelnen Stadtvierteln

(Hochmuth). Andererseits verweisen sie auf inter- und transnationale Dimensionen des Vergnügens (Dietze, Rempe, Just, Reimer) und können hierbei an vergleichs-, transfer- und verflechtungshistorische Perspektiven anknüpfen, die in der jüngeren Forschung zunehmend Anklang finden.²⁹ Letzteres verdeutlicht auch Lisa Kosoks Rezension zweier neuerer Publikationen zur internationalen Geschichte des Vergnügungsparks. Ihrem Fazit, dass die deutsche Forschung zum Verhältnis von Stadt und Vergnügen nach wie vor der internationalen hinterherhinkt, lässt sich nur zustimmen. Mit diesem Themenheft wollen wir dazu beitragen, aufzuschließen und Ausblicke auf zu vertiefende Forschungsfragen zu liefern.

²⁹ Etwa: Tobias Becker, *Inszenierte Moderne. Populäres Theater in Berlin und London 1880–1930*, München 2014; Kerstin Lange, *Tango in Paris und Berlin. Eine transnationale Geschichte der Metropolenkultur um 1900*, Göttingen 2015; Stefanie Middendorf/Ulrich Herbert (Hrsg.), *Mass Culture as Modernity – European Perceptions, 1900–1980*, Special Issue, *Journal of Modern European History*, 10:2, 2012; Bodo Mrozek, *Jugend – Pop – Kultur. Eine transnationale Geschichte*, Berlin 2017.